Unsere Chirurgie

sammelt auch in diesem Kriege wieder reiche Erfahrungen und ergänzt die in früheren Feldzügen gewonnenen. Die Meister der Chirurgie haben es stets betont, wie viel ihre Wissenschaft den jüngsten Kriegen zu verdanken hatte und in wie hohem Maße die auf den Schlachtfeldern und in den Kriegslazaretten gesammelten Erfahrungen in der Wundbehandlung, Amputation, in der Vornahme von Nähten und in der Anlegung von Verbänden der Allgemeinheit zugute gekommen seien. So zahlreiche Verwundungen und so mannigfaltige Komplikationen, wie der Krieg in wenigen Monaten leider mit sich bringt, bekommt auch der berühmteste Chirurg zur Friedenszeit in Jahrzehnten nicht zu sehen. Alles aber, was die Vertreter der chirurgischen Wissenschaft aus den früheren Kriegen gelernt und in ihnen bewährt gefunden haben, das wird jetzt praktisch zur schnellen und möglichst vollständigen Heilung unserer verwundeten Soldaten angewendet. Die neuen Erfahrungen und Erkenntnisse werden zu den alten gefügt, womit die Garantien für die Erreichung des Möglichen beständig wachsen. Selbstverständlich ist es, daß die Wissenschaft auch auf die Milderung der Schmerzen der Verwundeten eifrig bedacht ist und auch nach dieser Richtung hin dankenswerte Erfolge zu verzeichnen hat.

Ueber die chirurgischen Erfahrungen im gegenwärtigen Krieg machte dieser Tage der berühmte Leipziger Professor Payer Mitteilungen in einem Etappenlazarett auf französischem Boden. Als etwas ganz Neues bezeichnete der Vortragende den Fliegerpfeil, der, wenn er auch nur aus 1500 Meter Flughöhe senkrecht zur Erde fällt, die Geschwindigkeit einer Büchsenkugel erreicht und schwere Verwundungen anrichtet. In einer marschierenden Kolonne, über der ein feindlicher Flieger erscheint, bricht plötzlich ein Mann zusammen. Die ärztliche Untersuchung ergab zunächst nur eine unscheinbare Verletzung an der linken Schulter, gleichwohl verblutete der Getroffene unter den Händen des Chirurgen. Die Sektion ergab, daß der Fliegerpfeil in die obere Schlüsselbeingrube eingedrungen war, die linke Lunge, das Zwerchfell, die Milz, das Becken und den Oberschenkel durchbohrt hatte, um am Knie wieder aus dem Körper herauszutreten. Die Pfeile, die bekanntlich eine zugespitzte Stahlstange von der Art eines Federhalters darstellen und an der hinteren Hälfte vierkantig ausgeschliffen sind, hängen an einem durchlöcherten Brett unter dem Flugzeug, von wo sie durch einen Druck des Fußes des Fliegers gleichmäßig ausgelöst werden können, so daß eine gewisse Streuung und Salvenwirkung erzielt wird. Eine wirksame Waffe ist der Pfeil gleichwohl nicht, Fliegerpfeilverletzungen gehören bisher zu den Seltenheiten.

Die Wirkungen des Infanteriegeschosses sind für die Röhrenknochen, die an der Durchbohrungsstelle fast immer splittern, ungünstiger als für die schwammig gebauten Knochen der Gelenke, die glatt durchschlagen werden. Eine Folge der Schützengräben ist die Häufigkeit der Kopfschüsse; der ärztlichen Kunst gelingt es, Verwundete, die einen Schuß quer durch das Gehirn erhalten haben, in verhältnismäßig kurzer Zeit völlig wiederherzustellen. Daß glatte Lungenschüsse meistens schnell heilen, ist bekannt; eine freudige Ueberraschung gewährt dagegen die Feststellung, daß auch Halsschüsse in der Mehrzahl der Fälle geheilt werden, auch wenn die lebenswichtigen Blutgefäße und Nerven, die Speise- und die Luftröhre durchschlagen waren. Eine Heilung von Herzschüssen ist unmöglich, da sich die Herznaht im Felde nicht ausführen läßt. Bauchschüsse verheilen dann am besten, wenn jeder operative Eingriff unterbleibt und dem Verwundeten bei absoluter Ruhe jegliche Speisen und Getränke entzogen werden. Die einfachen Schüsse durch die Weichteile der Gliedmaßen verlaufen fast alle günstig. Unangenehmer sind die Wirkungen der Granaten und Schrapnells, doch werden auch hier in der Mehrzahl der Fälle Heilungen erzielt.

Die Wundbehandlung ist vereinfacht und dadurch wirkungsvoller geworden. Antiseptische Auswaschungen unterbleiben, da diese die natürliche Widerstandskraft der Gewebe beeinträchtigen, und da die Erfahrung gelehrt hat, daß eine gewisse Anzahl von Bakterien einem kräftigen Organismus nicht schadet; dagegen wird der Hinzutritt neuer Bakterien durch Auflegung eines Stückes keimfreier Gaze verhütet. Zur Schienung verletzter Knochen und Gelenke werden die ledernen Gamaschen, Stöcke oder Stiele verwendet, auch lassen sich aus Stroh Schienen flechten. Eine Entfernung der Kugeln findet im allgemeinen nicht mehr statt, man läßt sie sich in den Geweben verkapseln. Bei Streckverbänden im Felde wird der mit Sand gefüllte Stiefel verwendet, ein Verfahren, bei dem sich das Streckgewicht vorzüglich regulieren läßt. Die Vereinfachung der Behandlung hat sich überall als Besserung erwiesen und zu dankenswertesten Heilerfolgen geführt.

Zum Kriege.

Dum-Dum-Geschosse und kein Ende.

Ein Chemnitzer, der bis zum Ausbruch des Krieges als Aushilfslehrer an der Höheren Mädchenbildungsanstalt in Chemnitz tätig war und mit dem 244. Regiment ins Feld zog, schreibt aus dem Kriegslazarett (4) in Brüssel folgendes:

„Nach nur kurzem Kampfe mit den Engländern bei Ypern wurde ich verwundet, eine Dum-Dum-Kugel durchbohrte den rechten Unterarm und verwandelte die Speiche zu Brei. Wenn dann den gefangenen Engländern diese verderbenbringenden Geschosse vorgehalten werden, so wissen sie natürlich von nichts und rufen aus: „No — no!"

Hoffentlich wird man trotz aller Proteste mit solchen Kerls, falls sie in ihrem völkerrechtswidrigen Treiben erwischt werden, kurzen Prozeß machen.

Ein „Ulanenstückchen" eines deutschen Kriegsschiffes.

Unter dieser Spitzmarke schreibt die „La Plata-Post": „Einem aus Nordamerika hier angekommenen Privatbriefe, den ein zur Bemannung des argentinischen Riesenpanzerschiffes „Rivadavia" gehöriger Maat geschrieben hat, entnehmen wir, daß ein deutscher Kreuzer, dessen Namen wir nicht nennen wollen, am 7. v. Mts. in den Hafen von Portorico einlief, obgleich ein französisches und ein englisches Kriegsschiff dies zu hindern suchten, Kohlen und Oel lud, in zehn Stunden damit fertig war, obgleich es 1300 Tonnen Steinkohlen und 150 Faß Oel gewesen sein sollen, und abends 7½ Uhr wieder auslief. Draußen in der Bucht warteten nicht nur zwei, sondern vier feindliche Kriegsschiffe. Das deutsche Kriegsschiff kam nach kurzem Feuergefecht, dank seiner großen Geschwindigkeit, glücklich durch, lief den Hafen von Barbados an, hißte auf dieser englischen Besitzung die deutsche Flagge, nahm so viel Kohlen und Lebensmittel mit, als es möglich war, und setzte die übrigen dort lagernden Steinkohlen in Brand. Vorher hatte der deutsche Kreuzer zwei englische Kauffahrteischiffe in den Grund gebohrt; die Bemannung setzte er im nächsten Hafen an Land."

Will Kitchener die allgemeine Wehrpflicht einführen?

Pariser Telegramme aus London besagen, Kitchener habe sich entschlossen, demnächst einen Gesetzentwurf über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht einzubringen, um auf diese Weise ein Riesenheer gegen Deutschland hervorzubringen. Diese Nachricht wurde überall mit großer Freude aufgenommen.

Frankreich zahlt auch für Montenegro.

Nach der „Südslawischen Korrespondenz" hat Frankreich der montenegrinischen Regierung 30 Millionen Franks in Gold als Vorschuß über Antivari geschickt.

Wie man in Kanada Rekruten erschwindelt.

In einem der „Frkft. Ztg." zur Verfügung gestellten Brief beschwert sich ein Schweizer Bürger über ein geradezu empörendes Vorgehen in Kanada. Dort hat der französische Konsul, der die schweizerischen Interessen mitvertritt, den jungen Schweizern eröffnet, die Schweiz sei von den Deutschen besetzt, sie befinde sich mit Deutschland im Kriege und die jungen Leute können nicht mehr in die Schweiz zurück. Sie könnten jedoch ihrem Vaterlande helfen, indem sie sich unter die englische Fahne stellten und in den Reihen der Engländer gegen den gemeinsamen Feind kämpften. Auf Grund dieser geradezu schamlosen Lüge, die wegen der amtlichen Eigenschaft des verlogenen Konsuls von den jungen Leuten geglaubt wurde, ließen sich verschiedene schweizerische Jünglinge auch solche aus der deutschen Schweiz — in das 19. Alberta-Dragoner-Regiment einreihen, um so der Schweiz zu dienen. Der besorgte Vater hat hiergegen Schritte unternommen, die aber kaum Erfolg haben werden, da das Regiment bereits nach dem europäischen Kriegsschauplatz unterwegs sein soll. — So arbeiten also England und Frankreich Hand in Hand, um Kämpfer für ihre Sache zu erschwindeln. Was sagt man in der Schweiz zu einem solchen Skandal?

Drauf, ihr Bayern!

Prinz Rupprecht von Bayern, der Tapfere, sprach:
Soldaten der sechsten Armee,
Das Glück ist uns günstig, nun rüstet zum Schlag!
Wie ich aus Berichten hier seh,
Stehn englische Söldner vor unserer Front.
Nun drauf, ihr Bayern, und keinen verschont,
Folgt ihnen bis über die See!

Vergeltet, was englische Habsucht und Neid
Am deutschen Volke verbrach,
Daß goldener Friede dem Kriege und Streit
Und englischen Hetzern erlag.
Nun zeigt, wie der Bayer den Engländer schätzt,
Der im Weltmachtstaumel die Völker verhetzt.
Drauf! Zeigt, was der Bayer vermag!

Der Brite, brutal und perfide und frech,
Trägt Schuld aller Opfer an Blut
Und steht allen Deutschen behindernd im Weg,
Es reizt ihn zu sinnloser Wut.
Sein Ziel ist, daß Deutschland als Großmacht man streicht,
Drum drauf, ihr Bayern, und machts ihm nicht leicht,
Vernichtet die frevelnde Brut!

Richard Seifert, Ursprung.

Zahlungseinstellungen in Sachsen.

Paul Arnold, Baumeister, Leipzig-Gohlis. Adolf Wer ner, Herrengarderoben, Chemnitz. William Clemens Beghe †, Gastwirt, Seiffen bei Sayda. Selma verehel. Weichelt, Schnittwarenh., Lugau. Marie verw. Hohmann, Materialwarenh., Wurzen. Isaak Moritz Rosenberg, Handelsmann, Leipzig. Robert Rich. Horn, Manufakturwarenh., Leuben bei Dresden. Gustav Richard Glöckner, Zigarrenmacher, Klein-Dorfhein bei Tharandt. Marie Emilie Spieß, Händlerin, Chemnitz. Rafael Feiler, Inh. eines Manufakturwarengeschäfts, Leipzig. Ernst Emil Matthes, Kaufmann, Dresden. Aug. Oskar Grundmann, Bäckermstr., Pulsnitz. Franz Eduard Pfefferkorn, Schuhfabrik, Lunzenau bei Penig. Nuchim Leib Nieß, Inh. von Bettfedernhandlungen, Leipzig. Franz Emil Lietrich, Landwirt, Hohentanne bei Nossen. Rudolf Martin Buck, Bäckermeister, Herrnhut. Bruno Richard Reißmann, Tischlermeister, Erlbach-Kirchberg. Max Scholinus †, Kaufmann, Leipzig-Stötteritz. Adolf Paul Hauswald, Bäckermstr., Dresden. Karl Paul Schüppel, Handelsmann, Gelenau. Emma verehel. Reich, Schuhwarenh., Lugau. Max Ullmann, Buchdruckereibesitzer, Zwickau. Theodor Hans Nepp, Kaufmann, Oschatz.

2

Die Windbrüder.

Ein Märchen von Hans Jung.

(Nachdruck verboten.)

Tief in den zerrissenen Felsklüften des Gebirges hausten die Nebelriesen. Bei Tage scheuten sie sich vor dem blendenden Sonnenstrahl; wenn aber die Abenddämmerung blau und duftig auf Berg und Tal sich senkte, dann lagerten sie um die hohen Felsenhäupter, und ihre Töchter schwebten in lang schleppenden Gewändern aus Kluft und Felsspalten hervor und tanzten ihre stummen, geisterhaften Reigen.

Gar oft indessen wurden sie gestört von dem lustigen, wilden Ostwind, der sie in ungestümer Neckluft hierhin und dorthin jagte, aus vollen Backen blies und an den zarten Silberschleiern zerrte, bis die Fetzen nach allen Seiten flogen.

Böse meinte es der Ostwind zwar nicht, sondern hielt das für einen guten Spaß; aber die Nebelfräulein klagten den Riesen ihre Not, und die schwuren dem kecken Störenfried schlimme Rache.

Und als eines Abends der Ostwind müde seine breiten Schwingen zusammenfaltete und sich schlafen legte, da nahmen die Nebelriesen ihn wahr und sperrten ihn in eine enge Schlucht, die sie mit einem großen Felsblock verschlossen.

Ungehindert tanzten fortan die Nebelfräulein in Tal und Wiese ihren Schleierreigen und horchten mit Schadenfreude auf das dumpfe Stöhnen und Heulen des armen Gefangenen.

Hoch, hoch über ihnen lag das meilenlange Wolkenschloß des Windkönigs Sturm. Alle Abende versammelte der strenge Herrscher seine vier Söhne um sich, und sein Zorn war groß, als eines Abends sein Lieblingssohn, der fröhliche Ostwind, fehlte und auch am nächsten und übernächsten Tage nicht erschien.

Alle übrigen Söhne wurden ausgesandt, den Verlorenen zu suchen.

Der Südwind fuhr mit sengendem Hauch über das blühende Land, daß überall das zarte Laub schlapp herabhing und die Blumen matt und krank die Köpfchen senkten — dann aber bekam er Sehnsucht nach seinem Lieblingsland Afrika und der glühendheißen Sahara, und sauste über das wild aufschäumende Meer dem gelben Wüstensande zu.

Der Nordwind kam in mondheller Nacht und strich mit eiskaltem Atem über Blatt und Blüte, daß sie in tödlichem Frost erstarrten. Als er aber auch den Bruder nicht fand, kehrte er zu seinem geliebten Eismeer zurück und ließ dort die knirschenden Schollen auf den sturmgepeitschten Wellen tanzen.

Nur der dritte Bruder, der mürrische, ernsthafte Westwind, fand nicht Ruhe und Rast, bis er den Vermißten gefunden. Er hatte sich sonst nicht besonders gut mit dem allzeit lachenden, übermütigen Bruder vertragen und schämte sich jetzt, daß sie sich immer aus dem Weg gegangen waren. Nun merkte er erst, wie lieb er ihn doch im Grunde hatte. Auf dunklem Wolkenmantel flog er brausend über das Land; hierhin, dorthin, unter Heulen und Pfeifen, ruhelos, unermüdlich. Tief herab hingen die schweren Wolkenmassen, die er vom Meere vor sich her trieb, so daß sogar die liebe Sonne, die den naßkalten Westwind sowieso nicht leiden konnte, vor Aerger und Erkältung eine ganz rote Nase bekam und sich gar nicht mehr hervorwagte. Bald rauschte Tag und Nacht eintönig der Regen hernieder; schwer hingen die triefenden Zweige der Bäume und Sträucher, und alle Blümlein in Garten, Feld und Wiese weinten helle, blinkende Tränchen, die kein freundlicher Sonnenstrahl trocknete. Auf den Wiesen wuchs das Gras gewaltig in die Höhe, aber es konnte nicht geschnitten werden, und es war doch schon die höchste Zeit. Die Kornernte war nahe; doch die schönen, langen Halme hatten sich müde und regenschwer über einander gelagert, als sollte dies Jahr das liebe Brot nicht daraus wachsen. Händeringend stand der Bauer vor seinem Feld, der Gärtner vor den aufgeweichten Beeten. Traurig hockten die Kinder in der dumpfen Stube und zählten die Regentropfen, die unaufhörlich an den beschlagenen Scheiben herunterliefen. Wie gern wären die armen Kleinen draußen im warmen Sonnenschein umhergesprungen!

Der arme Ostwind steckte indessen noch immer in seinem engen Gefängnis und hockte trübselig in der dunkelsten Ecke. Bald sprang er aber auch hier auf; denn es tropfte, rieselte, rauschte durch alle Ritzen und Spalten des Gesteins, und das war dem Ostwind recht verdrießlich, weil er die Nässe gar nicht liebte. Der wochenlange Regen hatte alle Quellgeisterchen unter der Erde und in den Klüften zu neuem Leben erweckt, und nun drängten die Wässerlein mit aller Kraft ans Licht. Und eines Tages merkte der Ostwind, daß unter dem immer stärkeren Druck des Wassers der versperrende Felsblock ins Wanken kam — noch ein Ruck — und knirschend tanzte er auf den wilden Wellen des befreiten Bergwassers davon. Und hinter ihm brauste mit jauchzender Kraft der befreite Gefangene. Weit entfaltete er die Schwingen seines faltigen, blauen Mantels, und wohin er flog, da zerrissen die grauen Wolken, und der Himmel

3

erstrahlte im Wiederschein des lichten Blau.

Jetzt sah ihn auch sein Bruder, der Westwind. In wilder, rasender Freude umschlangen sich die beiden Brüder und tanzten einen tollen Wirbel, daß beinahe ein ganzer Wald niedergebrochen wäre, hätten ein paar alte Eichen den andern Bäumen nicht warnend zugerufen: „Bückt euch tief, so tief ihr könnt, daß unsere mächtigen Herrscher uns gnädig seien!"

Und als die beiden atemlos ruhten von ihrem Tanz, da sprach der Ostwind: „Habe Dank, lieber Bruder, und fliege nun voraus zum Wolkenschloß unseres starken Vaters. Ich muß wirklich noch ein bißchen Ordnung machen, denn hier sieht es ja wüst aus!"

Brausend flog der Westwind davon und trieb seine Wolkenschar vor sich her. Aber der lustige Ost blies mit Macht unter die feindlichen Nebel, daß sie hilflos und entsetzt nach allen Seiten entflohen; dann richtete er mit kräftigem Arm das niederliegende Korn in die Höhe, riß den letzten grauen Wolkenschleier entzwei und pustete seiner Freundin, der lieben Sonne, übermütig in das strahlende, runde Gesicht. Unter ihrem warmen Hauch trockneten rasch die schweren Tropfen an Baum und Strauch, auf Blatt und Blume. Fröhlich ging der Landmann an die Ernte, der Gärtner an die Arbeit. Auf Straßen und Plätzen jauchzten die kleinen Mädchen im Ringelreihenspiel; bunte Bälle flogen auf und nieder; lustig rollten die farbigen Murmeln auf dem glatten Boden, und der Kreisel tanzte munter auf einem Bein.

Da nickte der Ostwind zufrieden und machte sich auf den Weg zum Wolkenschloß seines Vaters, des Windkönigs.

Allerhand Spiele und Beschäftigungen.

Kriegsspiel.

Heute versammeln sich die Jungen auf dem großen Spielplatz des Ortes. Jeder hat einige einfache dünne Stäbe mitzubringen, das sind die Waffen. Je mehr jeder mitbringt, um so besser. Sie werden vorerst alle auf einen Haufen gelegt. Dann teilt sich die ganze Knabenschar in zwei gleich große Parteien, und jede Partei wählt aus ihrer Mitte heraus einen General. Jetzt machen sich die beiden Generale gemeinsam daran — der Krieg zwischen ihnen ist ja noch nicht ausgebrochen — sämtliche Stäbe auf ihre Brauchbarkeit hin zu prüfen. Da es beim Kampfe darauf ankommt, dem Gegner den Stab zu entwinden oder zu zerbrechen, so dürfen die Stöckchen weder zu lang noch zu dick sein. Stäbe, die nicht passen, werden weggeworfen. Von den brauchbaren bekommt jeder Krieger einen Stab zugeteilt. Die übrigbleibenden Stöcke werden vorläufig beiseite gelegt, um für einen zweiten Kampf Verwendung zu finden. — Nun beginnt der Krieg. Die Parteien nehmen einander gegenüber Aufstellung, ihre Generale stehen an der Spitze. Sie kommandieren zum Sturm. Wie wir schon hörten, kommt es auf das Entwinden oder Zerbrechen der Stäbe an. Wer keinen Stab mehr hat, also waffenlos ist, darf überhaupt nicht mehr mitringen, darf dem Feinde keine Stäbe mehr entreißen. Die Waffenlosen treten beiseite; die andern kämpfen weiter. Wer Sieger ist, das ergibt sich von selbst. Die eine Partei ist eben doch zuerst aufgerieben, und sie hat verloren. Es kann geschehen, daß zuletzt von jeder Partei nur noch ein Mann übrig ist; dann hängt der Sieg eben davon ab, wer von diesen beiden zuerst des andern Stab gewinnt oder zerbricht. Die Generale haben übrigens auch Stäbe und kämpfen mit. Ist ein Führer waffenlos geworden, so ringt seine Partei deswegen doch weiter bis zum Schluß. — Ist eine Schlacht entschieden, so werden nach einer Ruhepause die noch unzerbrochenen Stäbe gesammelt, zu dem Haufen der Reservestäbe gelegt, und es kann dann eine neue Stab-Verteilung und eine neue Schlacht beginnen.

Für uns!

Bei einer Schulfeier für den im Osten gefallenen Lehrer eines Charlottenburger Gymnasiums wurde das folgende Gedicht, das einen Obertertianer Reinhold S. zum Verfasser hat, vorgetragen:

Fern, ferne im Osten, da gähnt ein Grab,
Da senkt man zu tausend die Toten hinab
Für uns!
Im Westen, da ragt manch Kreuz schlicht und klein,
Da liegen sie stumm in langen Reih'n
Für uns!
Und wo im Winde rauschet das Meer,
Da gaben sie freudig ihr Leben her
Für uns!
Sie opferten Zukunft und Jugendglück,
Sie kehren nie wieder zur Heimat zurück
Für uns!
Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut
Für uns!
Und wir? Wir können nur weinen und beten
Für sie, die da liegen, bleich, blutig zertreten
Für uns!
Denn es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken
Und es gibt keinen Dank für sie, die da sanken
Für uns!